

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 17 (1949)
Heft: 12

Artikel: Kleine Adventsgeschichte
Autor: Rheiner, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Adventsgeschichte

Von Rudolf Rheiner

Immer noch ragen Ruinen in die Winternacht. —

Der Schnee faßt ihre Konturen mit einem flaumigen Pelz und in den Fensterhöhlen blinken manchmal milde Sterne auf. Ich sehe das von meinem Bett aus genau noch wie vor zwei Jahren; nur daß damals noch das Wasser durch die Zimmerdecke tropfte und in einem derart ewigen Gleichmaß in den Blecheimer fiel, daß man fast die Nerven verlor, bevor man einschlief. Heute ist die Decke ganz hübsch mit Sperrholz verkleidet und die tropfende Kette beschränkt sich nur noch auf das Treppenhaus und die Küche der Vermieterin. Dort stört sie niemand ...

Warum schlafe ich nicht? Es wäre Zeit. Morgen muß ich noch einiges einkaufen. Und nachmittags fahre ich zurück in die Schweiz, in die Heimat, in die verlästerte Geborgenheit, kritisiert von andern und uns selbst, und doch immer geliebt als Boden, zu dem alle unsere Wurzeln zurückgreifen. Wir haben gelernt, uns trotz aller Gegensätze zu ertragen ...

Wie spät es nur sein mag? — Die Adventskerzen sind alle längst heruntergebrannt. Morgen ist ja schon Heiligabend. Da hat man wieder einmal Zeit, sich zu erinnern ... Taucht im Duft der versengten Zweige Vergangenes nicht noch liebenswerter auf? Und jetzt weiß ich, warum ich noch nicht schlafe. Ein Gesicht ist plötzlich da, das sich nicht wegwischen läßt, dort, hinter dem wackligen Schrank ... Blödsinn, schlaf jetzt! — Nein, nein ... es ist da, nicht hinter dem Schrank zwar, aber in dir. Gesteh' es dir doch ein, langweiliger Eidgenosse — ein Gesicht, ein schwarzer Krauskopf, Karl Moor redivivus ... Wie war es doch damals, vor zwei Jahren, in den ersten Dezembertagen? — O Zauber der Erinnerung! —

Ich hatte einen Tag und eine halbe Nacht der ersten Besprechungen mit deutschen Kaufleuten hinter mir. „Jetzt wollen Sie noch nachhause, mitten in der Nacht, jetzt, wo es täglich Ueberfälle gibt, vor denen Sie kein Mensch schützen kann?“ Ich wollte, ja. Wozu hatte ich Boxen und Nahkampf gelernt in jenen Tagen, als das „Heimholen ins angestammte Reich“ auch uns drohte. Man lernt auch in Friedenszeiten Land und Volk nicht vom Hotelzimmer aus kennen. Man muß dorthin gehen, wo die Zöllner und Sünder sitzen, ohne die Pharisäer und die Schriftgelehrten und die Wucherer an den gedeckten Tischen. —

Und jetzt rollt der Film ab, als wäre es gestern gewesen ...

Tausendfach verwundet winden sich die Straßen durch die Nacht; manchmal gähnt noch ein Trichter neben dem Randstein, Häuserfronten gleichen gigantischen Masken, grinsend über Menschenwerke. Die Schritte klingen seltsam hohl auf dem aufgerissenen Pflaster. Sonst hat die Stille keine Stimme. Oder doch? Irgendwo ist ein Raunen, manchmal auch etwas wie ein unterdrückter Wutschrei.

Ein kaum merklicher Lichtschimmer flammt hin und wieder auf über einem kleinen Weg in den Trümmern. Das Abenteuer lockt, auch der Wunsch, eine Gefahr zu bezwingen. Wie ich über den lehmigen Weg tastend tiefer komme, stehe ich vor einem halb verschütteten Keller. Lautlos heran, man hat das auch gelernt, und da sehe ich...

Im Flackern eines Kerzenstummels ein paar Burschen, einige noch halbe Kinder. Zwei von den Größeren haben einen Mann gefaßt, der zwischen ihren Lumpen verletzend gut gekleidet ist. Er sucht sich immer wieder zu befreien, aber die jungen Fäuste sind kräftiger als die fahlen Gesichter es vermuten lassen. Einer hat eine geöffnete Brieftasche in der Hand, ein schwarzer Wuschelkopf mit brennenden Augen; er spricht für alle:

„...Lange genug hast Du uns wie Dreck behandelt, Du Schubiak! Wir schaffen für Dich ran, was es zu klauen gibt — auf Deiwel komm raus — brechen ein — rauben aus! Du schmust Dich an die Amis heran, lebst wie zu Führers Zeiten und wir fressen Rüben! Wenn's gut geht, kriegen wir eine Zigarette zu viert, eine ganze, wenn wir mit Dir in die Betten gehn... Du hast Schuhe, Mantel, Hemden... und wir?!" Ein Husten schüttelt ihn minutenlang, wirft ihn auf ein Mauerstück. Thronend zählt er größere Geldscheine, verteilt sie, als ob es das Selbstverständliche von der Welt wäre, steht auf, steckt auch den beiden Wächtern ein paar Lappen in die zerissenen Taschen und gibt dem Gefesselten einen Tritt. „Raus mit Dir, du Zutreiber, du Jungensmatratze...“ Einer stopft ihm einen Papierknäuel in den Mund; dann stolpern sie durch halbe Türbogen in die Nacht. „Morgen im Rattenkeller“, sagt der Krauskopf. Die Andern gehen fröstelnd, hustend, hinkend über die Trümmerwege ins Ungewisse. Der junge Karl Moor bleibt allein, schlitternd vor Kälte, mit einer gefüllten Brieftasche, deren Scheine unter seinen Händen zerrinnen wie Sand. —

Ich schleiche Schritt für Schritt vor — da schottert etwas Kies, dort fällt ein Stein — klack; Karl Moor hört nichts. Er hockt da, ein Häuflein menschlichen Jammers im steinernen Elend. Auch als ich vor ihm stehe, röhrt er sich nicht. Weint er?

Der Kraushaarige sieht zuerst meine Schuhe, gutes, starkes Ledzeug gegenüber seinen... jetzt erst merke ich, daß er fast nackte Füße hat, nur ein paar Pappdeckel als Sohlen und Lappen umgebunden. Nun sehe ich seine Stirn und seine Wimpern — ich weiß, seine Augen klettern wie lauernde kleine Raubtiere an mir empor; dann schnellt sein Körper herauf — wir stehen Blick in Blick. Was sind das für Augen! Wenn ich je in eines jungen Menschen Blick ein ganzes Schicksal las, dann in seinen. Er will wegspringen — wie ein kleiner Panther zur Seite — aber ich bin doch noch schneller. Diesem Griff entwindet er sich nicht.

„Was willst Du?“ Er spuckt mich beinahe an. „Mich verhaften? Kann mir nichts Besseres passieren — ein Dach und zu fressen — für Monate ausgesorgt...!“ Wieder Husten, endloses Schütteln, und wieder Blick. „Oder willst Du mich fürs Bett haben? Das wird Dir wenig nützen. Ich bin leer, ausgehungert — aber Du hast wahrscheinlich Geld, Schweizer...“, er hat auf dem Mantelrevers das

kleine Abzeichen entdeckt, „... da wird man nicht nein sagen dürfen...“ Er fällt mir kraftlos in die Arme und hustet sich die Lunge aus dem Leib. Wortlos fasse ich ihn unter — wie leicht ist er, der kleine Räuberhauptmann! — und nehme ihn mit; unweit ist mein Zimmer, in dieses Zimmer, das gleiche wieder, in dem die Nacht und die Erinnerung zu mir spricht mit tausend Zungen. Ich bette den Willenlosen in meine Reisedecken, braue auf dem Meta-Kocher einen Tee, den er hinunterstürzt; dann sinkt er zurück und schläft auch schon wie ein entlaufener, junger Hund, der endlich seinen verschlag gefunden hat. —

Was tue ich? Ist das nicht Unsinn? Schlägt es nicht jedem gesunden Menschenverstand ins Gesicht? Ich beherberge einen jungen Dieb und Bandenführer!? Morgen erscheint wahrscheinlich die Polizei; nicht gerade angenehm für einen Ausländer. Man kann sich ja schon denken, was so junge Auslandvertreter mit jungen Burschen...! Manchmal kommt noch ein Hustenanfall, einmal spricht er in einer Sprache, die ich nicht verstehe und einmal schreit er auf: Nein, nein...!! — Ich bleibe auf dem Sofa und döse bis zum Morgen. —

Wie ich aufstehe, schläft er noch, anscheinend ruhiger. Ich mache mich rasch zurecht, stecke mein ganzes Geld ein und lasse nur ein paar kleine Scheine wie zufällig liegen, erledige rasch das Notwendigste in der Stadt und eile nachhause. Was werde ich antreffen?

— — — Er schläft immer noch. — — —

Ich mache ein kleines Mittagbrot, decke den Tisch — warum so sorgfältig? — und warte. Nun schlägt er die Augen auf. Einen Blick durch das kleine, zwischen Kartonstreifen eingelassene Fenster, einen kurzen Blick zu mir und einen Sprung zu der zerschlissenen Jacke, die über dem Stuhl hängt... nein, die Brieftasche von gestern Nacht ist noch unberührt... — Unschlüssig greift er sich in die kleinen, schwarzen Schlangen seiner Haare.

„Du kannst Dich waschen, wenn Du willst, dort hinter dem Paravent.“ Zögernd tut er's, anscheinend sehr gründlich. Als er endlich zum Tisch kommt, erkenne ich erst, wie gut er eigentlich aussieht, wenn man von der Blässe und den schmalen Wangen keine allzu große Notiz nimmt! Ich nicke auf seinen fragenden Blick; dann setzt er sich, fast scheu, und beginnt zu essen. Ich werde diese Mahlzeit wohl nie vergessen. Wie er das erste Stück Weißbrot nimmt, die erste Scheibe Butter streicht, die Konserven — Herrlichkeiten sich zurecht legt — ich glaube, es wurde noch nie ein innigeres Tischgebet gesprochen, wenn auch nur mit den Augen. Zwischen uns fällt kein Wort. —

Als ich am Abend zurückkomme, ist das Zimmer wie aus dem Ei gepellt. Er hat alles sauber gemacht, geordnet, verblüffend gut geordnet. Ich strecke ihm die Hand hin — er nimmt sie nicht, gibt mir aber die kleinen Geldscheine, die ich am Morgen liegen ließ. „Mach das nicht mehr.“ Ich stehe da wie ein begossener Pudel. Dann beginnt er langsam den Tisch zu decken und wartet, bis ich ihn wieder bitte. Wieder fallen nur wenige Worte. „Wie geht es Dir?“ — „Danke — besser.“ — „Darf ich noch eine Tasse Tee haben?“ — „Natürlich.“ — Wie alles weggestellt ist, drückt er sich noch ein

wenig herum, dann würgt er heraus: „Darf ich — nochmals — hier schlafen?“ — „Ja, wenn Du mir etwas versprichst...“ — Kein Wort kommt. — „Du mußt die Brieftasche zurückgeben.“ — „Diesem Menschenhändler, diesem Blutsauger, diesem...“ — „Raub ist Raub. Behaltet, was Du verteilt hast, aber das andere muß zurück. Die Adresse weißt Du sicher.“ — Schweigend bringt er sie mir; auf einen Zettel schreibt er: „Wir behalten nur, was uns zukommt; das andere ist uns zu dreckig.“ — „Ich werfe sie morgen früh ein.“ — Er nickt; dann kriecht er schweigend in die Reisedecken. —

Ich schlafe nicht — ich begehre ihn ja längst...

In der dritten Nacht steht er vor mir, nackt, in einem Streifen Mondlicht. „Magst Du mich wirklich nicht?“ Da habe ich ihn schon an meinen Mund gerissen... O Nächte, die nun kommen und immer viel zu früh dem Tage weichen müssen! O Flut der Küsse, die nie enden möchte! O Rausch des Daseins, der die Zeit aufhob!

In dieser Nacht erfahre ich seine Geschichte. Wußte ich sie nicht schon längst, die tausendmal wiederholte aller Elternlosen in ganz Europa: den Zwang einer Massenerziehung, die immer quälender werdende Diskrepanz zwischen einem guten Elternhaus und einer Staatsmaschinérie, die geifernden Reden vom nahen Endsieg im ständig wachsenden Trümmerfeld, die Fahrt als Sechzehnjähriger an die Front, um gerade noch in die russische Gefangenschaft zu kommen; auf dem Transport in ein Uranbergwerk ausgerissen, um zu sehen, daß das elterliche Haus nicht mehr zu finden ist, und zu hören, daß man Vater und Mutter nur noch als Fetzen gefunden hat... und sich bis in den Westen durchgebissen, wo jeder übergenug mit sich selbst zu tun hat, und sich nicht um einen Achtzehnjährigen kümmern kann, der wohl Arbeit sucht, die es aber nicht gibt oder auf die schon längst tausend andere warten. Aber leben will man, essen muß man... und so geht man eben wie Karl Moor zwar nicht mehr in die böhmischen Wälder, aber in die Ruinenkeller, und holt sich mal da, mal dort, was man nötig hat, arbeitet auch mal für einen Schwarzhändler, solange er kein Halunke ist wie der gestrige... So ist es in Italien, in Griechenland, warum nicht auch in Deutschland? Tausend mal gelesen und gehört — und steht man einem solchen Schicksal gegenüber, schnürt es die Kehle zu. — In dieser Nacht lasse ich ihn nicht mehr aus meinen Armen. —

Am neunten Abend ist er nicht mehr da, nur ein weißes Blatt mit einer erstaunlich gepflegten Schrift: „Ich danke Dir, aber ich muß Dich verlassen — meine Kameraden haben mich gefunden. Ich war heute nur rasch einmal auf der Straße und schon hat mich einer entdeckt; sie sind verzweifelt. Es muß ihnen einer den Weg zeigen, sonst gehen sie zugrunde. Sie machen Dummheiten über Dummheiten; zweie sind schon hopp gegangen, einer ist gestorben, vielleicht an Hunger, vielleicht an Heimweh, vielleicht an einem Kerl, was weiß ich. Ich danke Dir, wie ich meiner Mutter danken würde. Ich weiß jetzt, was Liebe ist... und werde wieder einmal zu Dir kommen, aber jetzt brauchen mich die andern, die keinen Menschen haben, der sie aus dem Dreck herausholt. Such' nicht nach mir, Du findest mich ja doch nicht, aber Du wirst mich in Deinem Herzen behalten

wie ich Dich in dem meinen. Maxl.“ — Zum ersten Mal erfahre ich seinen Namen. —

Ich laufe nächtelang umher, stöbere dunkle Gestalten auf; mehr als einmal muß ich meine Fäuste brauchen. Ich suche den Rattenkeller, die Mäusebrücke, die Vaganten-Villa, aber ich finde keinen Krauskopf. Ich heule bis in den frühen Morgen in die Kissen, ich fluche, ich bete — Maxl hat die Finsternis verschluckt. — Am Abend vor Weihnachten liegen zwei Tannenzweige vor meiner Tür. Auf einem abgerissenen Stück Packpapier steht in ungelenken Zügen: Maxl ist geschnappt worden, aber er läßt grüßen. — So hat die Gerechtigkeit doch noch ihren Lauf genommen, von der sogar Weise behaupten, daß sie nicht immer dem absoluten Rechte dient. — —

Jetzt will ich aber endlich schlafen. Morgen fahre ich nach der Schweiz. Aber ich kann nicht schlafen. Es ist immer noch ein Gesicht da... Karl Moor 1947... kleiner Krauskopf... Was ist denn das? Eine Ratte? Nein, dazu ist das dünne Pochen an meiner Tür zu regelmäßig. Jetzt wieder und wieder. Kein Zweifel. Jemand ist draussen... Ich taste mich vor, leise, wieder Schritt für Schritt, wieder wie damals in den Ruinen... und reiße die Türe auf. Ein Schatten springt über die Fensterbank — o weh! der eingedrückte Karton! — und wenn ich auch sehr rasch bin, der Schatten ist es noch mehr und läßt sich an der Dachrinne und an Mauervorsprüngen hinunter. In der Nacht verhallen fliehende Schritte. Wie ich mich zur Türe zurückwende, sehe ich zwei kleine, übereinanderliegende Tannenzweige mit zwei winzigen Kerzen auf kleinen Pappdeckeln, denen durch ein paar kleine Schnitte etwas festlicher Glanz mitgegeben wurde. Ich hebe die Zweige auf, da sehe ich auch erst wieder den Zettel mit den ungelenken Schriftzügen: Maxl wird Heiligabend frei. Läutet nicht fern eine Glocke? — Nie hat einer der Bande meinen Weg gekreuzt, nie mich belästigt... aber sie müssen die ganze Zeit gewußt haben, wo ich bin... und wann ich wieder zurück kam. — Rechtlose haben sich selber ein Recht gegeben und es gehalten. — Ich trage die Zweige behutsam in das Zimmer... — —

Warum stehe ich immer noch da und friere mir die Beine in den Leib? Und warum spiegeln sich um die brennenden Zweige herum so viele Wassertropfen? Draußen regnet es ja gar nicht, und durch die Decke herein schon lange nicht mehr?! — — Maxl wird Heiligabend frei... Muß man da nicht fromm werden wie ein Kind? Wortfetzen schwirren mir durch den Schädel: Was Ihr an einem dieser Geringsten getan — die Hungrigen speisen — die Nackten kleiden — und ein Wohlgefallen an denen, die guten Willens sind... Billige Sentiments oder Urworte des Gottes, der immer wieder einmal in einem Menschen lebendig werden sollte?

Ich ziehe die Decke über mich und sehe noch in den Fensterhöhlen die schimmernden Sterne. „Dort werdet Ihr Ihn finden, in einer Krippe liegend...“ Muß es nicht immer wieder getan werden, einfach getan, ohne um das Wissen des Nachher: daß wir zu einem armen Stall gehen und bringen, was wir haben: Weihrauch und Myrrhe, ein Lamm, eines Hirten Brot, ein paar Schuhe, ein Hemd...

Ich werde morgen Abend noch nicht in die Schweiz fahren. — —